

Der Mahnruf

In den Tabaktraffen, Zeitungsbesprechstellen sowie Bahnhöfen erhältlich. — Verlangt den Mahnruf in allen Café- und Kaffeehäusern.
Verwaltung und Redaktion: Elisabethnergasse Nr. 20. — Sprachstunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrsabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Nummer 28

Graz, Juli 1927

1. Jahrgang

Einem sterbenden Freidenker das Wasser vorenthalten

um ihn zum Rücktritt in die katholische Kirche zu zwingen.

In der Nacht vom 1. auf 2. Juli ist im Rekonvaleszenzheim des Landeskrankenhauses der Freidenkergenosse Edward Tomischky gestorben. Wenige Stunden vor seinem Tode teilte die diensthabende Schwester der Frau des Genossen Tomischky heuchlerisch triumphierend mit, daß ihr Mann vor dem Jenseits Angst bekommen habe und wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt ist. „Machen Sie Ihrem Manne aber keine Vorwürfe, besser Sie sprechen überhaupt nichts davon,“ sagte sie scheinheilig hinzu.

Die Frau des Genossen, die doch die aufrichtige Bekanntschaft ihres Mannes kannte und wiederholt vom Abscheu ihres Gatten wider die schwarze Brut sich überzeugen konnte, fragte gerade wegen der in ganz auffälliger Weise erfolgten Aufforderung — nichts über den Übertritt zu sprechen — ihren Gatten um den Beweggrund seiner Handlung.

Was sie nun aus seinem Munde, der nur mehr mühselig sprechen konnte, zu hören bekam, ist die Verkörperung der gewaltigsten und fürchterlichsten Anklage gegen diese sehr zu Unrecht als „barmherzige“ Schwestern genannten Nonnenbrut, die, Nagelern gleich, die Stätte der sterbenden Freidenker abstreicht, und d. h. mit den rohesten und schauderregendsten Mitteln, den letzten Todeskampf der Opfer ausnützend, billige Triumphe in der Rückeroberung „verlorener“ Seelen feiert.

Genosse Tomischky, der, als es dem Ende näher ging, zur bequemeren Durchführung der mit ihm geplanten Tortur in ein kleines Zimmer, in dem nach Gottes weiser Vorsehung ein Mißtondr lag, gebracht wurde, erzählte seiner Frau:

„Ich bin solange drangsalirt word'n, bis ich ja g'sagt hab. Wie mich der Kaplan g'fragt hat, ob ich wieder Katholik sein will, hab ich mit dem Kopf g'schüttelt, reden hab ich schwer können. Die Schwestern hab'n mich dann wieder bearbeitet. Vorher hab ich nichts hab'n können. Ich hab' Durst g'habt und Wasser verlangt. Die Schwestern haben mir keins gebracht. Gar nichts hab ich bekommen. Immer haben sie gesagt, tuans beichten und übertreten. Dann haben sie mir was zum unterschreiben geben. Ich hab unterschrieben, damit ich endl' mit Ruh hab. Jetzt kann ich alles haben.“

Diese Worte müssen alle Arbeiter gegen die Weiterbelassung der Nonnen in den öffentlichen Krankenhäusern aufstellen. Diese Worte sollten aber auch jene aus ihrer Gleichgültigkeit werfen, die kraft ihrer Mandate in den öffentlichen Vertretungskörpern berufen wären, den Kampf mit dem Proletariat gegen diese Folterungen, die sich an den Sterbetten der Freidenker abspielen, aufzunehmen.

Die Frau des Genossen machte noch die Beobachtung, daß ihr Mann, den es schon schlecht ging, jedesmal wenn eine Nonne ins Zimmer kam, schrecklich gedänselt war. Es entzieht sich der Öffentlichkeit, mit welchen Mitteln hier gearbeitet werden muß, wenn aufrechte Freidenker, die als Kämpfer

durchs Leben gingen, in ihren letzten Stunden die Nonnen angstvoll anblicken.

Der dem Tod geweihte wird meistens in ein kleines Zimmer geführt und hinter verschlossenen Türen, zwischen vier Wänden, hinter die kein Licht mehr schaut, hat die gräßliche Barmherzigkeit dann freie Hand. Der Vorgang erinnert an die Spinne, die ihr Opfer in die letzte Ecke des Netzes zerrt, um es dort dann ungehindert auszusaugen. Die kleinen Sterbegemmer werden so für die Freidenker zum Schauplatz brutaler Bedrückung.

Der Fall Tomischky steht aber nicht vereinzelt da.

Wenige Tage darauf — am 9. Juli — muß sich ein ähnliches Drama hinter den vier Wänden abgespielt haben. Der Genosse Prastch Franz, der sein Ende kommen sah und die Torturmethode der „barmherzigen“ Schwestern kannte, hatte den Obmann der Freidenkergruppe H. Gen. Petelinšek, gebeten, im Weisheit zweier Zeugen seine letzte Willensäußerung, in der er sich noch einmal als Freidenker bekannte, entgegenzunehmen. Nach dem kurz darauf erfolgten Tod des Genossen Prastch triumphierten die Pfaffen aber trotzdem mit einer Rücktrittserklärung dieses Genossen zur kath. Kirche.

Wie solche Erklärungen zustandekommen, wurde uns von Freidenkern, die im Spital waren, erzählt. **Patienten, die bereits die Sprache verloren haben, werden noch zu Übertrittserklärungen gefoltert!** Ein Fall hat sich ereignet, wo ein

Sterbender Patienten zu Hilfe gerufen hat, damit sie ihm von dieser Tortur erlösen.

Der Spitalsauschuß der Freidenker mit Gen. Petelinšek ist ja unablässig für die im Spital befindlichen Freidenker besorgt. Viel wurde schon unter ihrem Einfluß gebessert, aber das Übel, die Wurzel aller Niedertracht, liegt zu tief. Mit Stumpf und Stiel muß sie ausgerottet werden, das heißt:

die Nonnen müssen hinaus!

Weltliche Pflegerinnen sollen an die Stelle der Nonnen treten. Das würde, wie wir es bereits an einer anderen Stelle im „Mahnruf“ bereits besprochen haben, Arbeitsmöglichkeiten für viele Frauen geben. Mit einer größeren Sorgfalt würden die Kranken unter ihren Händen gepflegt werden, weil für die weltlichen Pflegerinnen der Dienst vor allem auch eine Brotfrage ist, während die Nonne niemals fürchten braucht, brotlos zu werden, auch dann nicht, wenn sie die Kranken auf das schäblichste behandelt. Was ihr im äußersten Falle droht, ist die Rückberufung ins Mutterhaus und davor fürchtet sie keine.

Dieser Kampf bedarf aber der vollsten Unterstützung durch die Sozialdemokraten im Landtag.

Der sozialdemokratische Landesrat Machold wurde zum Referenten aller Krankenanstalten bestellt. Seine Aufgabe ist es, den Kampf, der in dieser Frage vor allem von den Freidenkern in hervorragender Weise geführt wird, zu unterstützen. Er hat das Wort.

Der Raubangriff des Bürgerblods.

Aus der „Arbeiterstimme“
(Zentralorgan der kommunistischen Partei Opposition).

Im Wahlkampf haben sich viele Zehntausende von Kleinbürgern aus der kapitalistischen Front, der sie bisher als Reserve folgten, losgelöst und sind übergegangen zur Partei des radikalen Kleinbürgerturns, das die Arbeitermasse als Reserve hinter sich zieht, zur Sozialdemokratie.

Um diese zahlenmäßige Schwächung ihrer Reserven, diesen Ruud nach links, wettzumachen, haben sich alle kapitalistischen Schichten zusammengeschlossen zum Bürgerblock. Seine Hauptanstrengung geht jetzt darauf, dem Abbrödelungsprozeß der kapitalistischen Reserven Einhalt zu tun, insbesondere in den Dörfern, wo die radikal kleinbürgerliche Politik Fuß zu fassen beginnt, nicht nur bei der Dorfarmut, sondern selbst bei den Kleinbauern.

Diesem Hauptzweck dient die Zollsenkung. Die Zölle für alle agrarischen Produkte (insbesondere Getreide, Mehl, Vieh, Fleisch, Butter), also ihre Preise sollen gewaltig erhöht werden. Den Hauptgewinn davon haben die Großgrundbesitzer und Großbauern, etwas wirds auch den Mittelbauern tragen. Die Klein-

bauern haben nichts davon, ja werden sogar darauf zahlen. Dies umsonst, als sich die Industriekapitalisten die Agrarzölle mit Industriezöllen bezahlen lassen, wodurch die Preise fast aller Bedarfsartikel in die Höhe geschraubt werden. Aber wie schon so oft werden große Massen der Kleinbauern auf den Schein hineingefallen. Ähnlich wie große Arbeitermassen sind durch kleine Geld-Lohnerhöhungen einzufangen und einzulassen lassen und zu spät merken, daß ihnen bald darauf die fortschreitende Teuerung mehr an Reallohn weggenommen hat als sie an Geldlohn zu bekommen haben.

Die Zölle bezahlen die Arbeiter und Angestellten. Aus ihrer Tasche werden die Zölle, werden die durch die Zölle erhöhten Preise, werden die erhöhten Zeileinnahmen des Staates und die wachsenden Profite der Agrarier und der Industriellen gepumpt werden. Wozu noch kommt, daß diese Politik die Ausfuhr insbesondere in die benachbarten Agrarländer (Ungarn, Jugoslawien) erschwert, was viele Tausende Arbeiter mit Arbeitslosigkeit bezahlen müssen.

Seit mehr als zwei Monaten führt gegen diesen Raubangriff die Sozialdemokratie einen zähen Kampf im Parlament. Sie macht passive Resistenzen. Der Bürgerblock kommt nicht vorwärts. Die Bourgeoisie ist wütend. Gleich Raubtieren, die jri...

Fleisch riechen. Fleischen die Großagrarien die Zähne nach der Zollbeute. Der Landbund verlangt seinen Preis für die Blocktrave. Und draußen in den Dörfern schlägt die Unzufriedenheit durch die bäuerlichen Reservisten.

Seit mehr als zwei Monaten verhindert die Sozialdemokratie die Gesetzgebung der Zollvorlage. Will sie sie wirklich verhindern? Nein. Sie macht Vorschläge, wie man den „Schutz der Landwirtschaft“ (das sind Geschenke für Großgrundbesitzer, Großbauern, Mittelbauern) billiger herstelligen könnte. Vieh- und Mastprämien sind in der Tat billiger als Vieh- und Fleischzölle. Aber nach dem sozialdemokratischen Antrag sollen die Viehmastprämien aus den Staatseinnahmen gezahlt werden. Da der Staat seine Einnahme jaß ganz aus der Tasche des Proletariats holt, so sollen die Proletarier den Agrariern die Prämien bezahlen!

Den Kampf für dieses „billigere“ Geschenk führt die Sozialdemokratie nur propagandistisch. Genau so wie den Kampf für das frühere Inkrafttreten der Alters- und Invaliditätsversicherung und für die Altersfürsorge der arbeitslosen Alten.

Die passive Resistenz führt die S. P. für andere Ziele. Sie verlangt die Einbeziehung der arbeitslos gewordenen Forst- und Sägearbeiter in die Arbeitslosenversicherung; der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Kranken- sowie in die Alters- und Invaliditätsversicherung; Einschränkung der fremden Wanderarbeiter auf das zur Rübenarbeit unerlässliche Maß sowie vorläufige Kontrolle der Zulassung und Vermittlung der fremden Wanderarbeiter durch Gewerkschaft und Unternehmerverband; Heimstätten für die Landarbeiter; bauerndes Pächterschutzgesetz für die Kleinpächter; Hilfe den Kleinbauern und Weinbauern. Die Sozialdemokratie ist bereit, ihre passive Resistenz gegen die Zollvorlage einzustellen und sich auf die propagandistische Abwehr zu beschränken, wenn der Bürgerblock in den erwähnten Fragen Konzessionen macht.

Soll das Proletariat den Landarbeitern, Forst- und Sägearbeitern helfen? Selbstverständlich!

Soll das Proletariat den Kleinpächtern, Kleinbauern, Kleinbauern helfen? Das Kleinbürgertum in Stadt und Dorf ist heute vom Kapital angegriffen, es wehrt sich gegen denselben Feind, gegen den die Arbeiter und Angestellten kämpfen. Also müssen wir ihnen in unserem eigenen Interesse helfen.

In dieser Richtung muß das Proletariat die sozialdemokratische Politik unterstützen.

Aber auf wessen Kosten soll den Land-, Forst- und Sägearbeitern, Kleinpächtern, Kleinbauern und Kleinbauern geholfen werden? Zudem die Sozialdemokratie die Zollvorlage gegen jene Konzessionen durchläßt, wird die Hilfe bezahlt aus den Taschen derer, die die Zölle zahlen, aus den Taschen der Proletarier.

Es wird kleinbürgerlichen Schichten geholfen — auf Kosten des Proletariats.

Es wird einzelnen proletarischen Schichten geholfen — auf Kosten des Proletariats.

Diese Methode müssen die Arbeiter und Angestellten ablehnen und bekämpfen.

Proletarisch ist nur solche Politik, die den proletarischen Schichten, die den vom Kapital angegriffenen kleinbürgerlichen Schichten hilft auf Kosten der Kapitalisten.

Im Falle der Kleinrentner hat die S. P. den richtigen Weg beschritten: den durch die Seipeltrone geschädigten Kleinrentnern soll geholfen werden auf Kosten lediglich derer, die ein Einkommen von mehr als 10.000 Schilling im Jahr versteuern oder Körperschaftsteuer entrichten (Alliengemeinschaften). Hier wird dem vom Kapital angegriffenen Kleinbürgertum geholfen auf Kosten der Kapitalisten.

Die Sozialdemokratie muß die Maulhölle verhindern, indem sie ihrer passive Resistenz im Parlament durch Mobilisierung der Massen in Stadt und Land vertritt. Sie muß diesen Massenbund ausrichten zur Hilfe für die Land-, Forst-, Sägearbeiter,

Kleinbauern, Kleinbauern — auf Kosten der Kapitalisten!

Jede andere Methode bedeutet die Löhne und Gehälter — sie stehen heute fast durchwegs unter dem Existenzminimum! — und die Arbeitslosenunterstützung, die noch viel tiefer steht, in ihrer realen Kaufkraft mindestens um ein Drittel senken.

Entweder — oder.

Der klare Erkenntnis folgend, daß man sich gegen die Pläne der Reaktion nicht nur mit dem Stimmgabel allein erfolgreich verteidigen kann, sind Tausende von Klassenbewußten Proletariern dem Republikanischen Schubbund beigetreten. Ihr Wille und Gedanke war und ist auch heute noch eine revolutionäre Kampforganisation — in der alles, was proletarisch und klassenbewußt zum Kampfe gegen die Reaktion bereit ist — zu schaffen, um nicht nur die sozialistischen Angriffe abzuwehren, sondern auch die Reaktion zu unterdrücken und eine der Grundlagen für die Bekämpfung des Sozialismus zu legen. Deshalb haben auch wir so wie in der Frage der Gewerkschaften immer den mit uns sympathisierenden Arbeitern zugerufen: „Hinein in den Republikanischen Schubbund.“ Im Schubbund sollen Sozialdemokraten und Kommunisten sich die Hand zur Abwehr gegen die Reaktion reichen. So denken wir. Die sozialdemokratischen Parteiführer denken anders und haben etwas anderes beschlossen. Gegen den Willen vieler Mitglieder wurden die Genossen Roß und Absenger, beide langjährige Mitglieder der Gewerkschaft und letzterer auch Betriebsrat von Felten und Quillekaume, auf Befehl der sozialdemokratischen Parteiführer aus dem Republikanischen Schubbund, 5. Bezirk, ausgeschlossen, nur weil sie der kommunistischen Partei (Opposition!) angehören. Werden dies die übrigen Mitglieder dulden? Sie werden durch ihre Entscheidungsberechtigt in der Kontrollversammlung über Aufnahmen und Ausschüsse das letzte Wort zu sprechen haben, ob die Genossen Absenger und Roß in ihren Reihen verbleiben. Jedenfalls ist der Unwille gegen das Verhalten der sozialdemokratischen Parteiführer schon sehr groß. In Deutschland sind im Reichsbanner die Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum (Christlich-sozial) in holder Eintracht beisammen. Die österreichischen sozialdemokratischen Parteiführer wenden dagegen nichts ein. Mit den bürgerlichen Scheinrepublikanern stellen sie sich in eine Front. Die Genossen von der Opposition bekommen aber den Fußtritt. Ist es denn überhaupt richtig, daß nur Sozialdemokraten im Schubbund aufgenommen werden? Gibt es nicht Tausende von Arbeitern, die der sozialdemokratischen Parteiorganisation nicht angehören wollen und trotzdem bereit sind, die Republik gegen die Reaktion zu verteidigen? Was sagte nur Bogt auf der 4. Reichskonferenz des Republikanischen Schubbundes in Wien: „Es gibt in Tirol Eisenbahner, die freigewerkschaftlich schon jahrelang organisiert sind, aber aus verschiedenen Gründen der Parteiorganisation (S. P.) nicht beitreten.“ Es ist nicht richtig, daß nur Sozialdemokraten aufgenommen werden, denn entweder ist der Republikanische Schubbund nur für die Sozialdemokraten, dann taufst ihn um und sagt Sozialdemokratischer Schubbund, oder er ist, wie es der Name bezeichnet, eine allumfassende Schutz- und Kampforganisation des Proletariats, das diese Republik, als den Boden der besten Weiterentwicklung nach links, gegen die Reaktion schützt, dann dürfen die obgenannten Genossen nicht hinausgeworfen werden. Genossen vom Republikanischen Schubbund, laßt also die Ausschließung nicht zu!

Der Adler.

Von H. Bucharin.

(Zum 70. Geburtstag der großen Vorkämpferin des deutschen Proletariats.)

Clara Zetkin ist siebzig Jahre alt geworden. Was hat diese unbändige Natur, die Kampfgemossin Friedrich Engels, die an der Wiege der 2., an der

Wiege der 3. Internationale gestanden hat, die Gefährtin Rosa Luxemburgs und Franz Mehrings, was hat diese in Kämpfen ergraute Frau durchlebt, sie, die nahezu die ganze Geschichte der deutschen Sozialdemokratie an sich vorüberziehen sah und heute noch die Fahne des Weltaufbruchs fest in ihrer starken Hand hält!

Von Clara kann man nicht sagen: „Solche kann man an den Fingern herzählen.“ Nein, solche gibt es überhaupt nicht. Ihre besten Altersgenossen sind tot. . . . Und die Lebenden? Man stüdt sich, deren Namen selbst nur in einem Atemzug mit dem Clara Zetkin zu nennen. Rantshy — dieser arme, seltsame alte Philister in Schlafrock und Pantoffeln mit dem Spartakusbuch in der Tasche, dieser konterrevolutionäre Drummhär, der während des Saß auf die junge, sich erhebende Welt speit. Bernstein — dieses papsttische alte Weib, das jeden Funken eifrigen revolutionären Feuers, der Mischer jenes theoretischen Giftes, das die Sozialdemokratie vergiftet hat, der Spießer par excellence, der in der englischen scheinheiligen „Zivilisation“ Anfang und Ende aller Weisheit sieht. Dürfen etwa diese Leute, das Extrem an Gesunkenheit, Verrat, Niedrigkeit, Feigheit in einem Atem genannt werden mit unserer Veteranin, die wie ein alter Adler stark und kühn sich auf der Vorritade, die heute die ganze Welt in zwei Hälften teilt, gegen den Feind schlägt?

Clara, Clara! Ich erinnere mich, als ich sie das erstemal auf dem Kongress der deutschen Sozialdemokratie in Chemnitz vor nahezu fünfzehn Jahren sah. Damals hatten die jetzigen Helben der oppositionellen Phrasen, die sich als „revolutionäre Weltklasse“ dünken, Lenin den Ruf eines Theoretikers des Wandtismus bereitet. Damals mußte Lenin beweisen, daß Rußland — „nicht in Zentralafrika liegt“. Damals zeichnete sich schon deutlich der Kurs der konsequenten Vernünftlerin in Richtung der „Kolonialpolitik“ ab. Damals trat auch schon Herr Hilbrandt auf!

Und Clara, leicht angegraut, doch festgesetzt wie eine alte Eiche, von ihren Freunden auf diesem Parteikongress mit stürmischer Herzlichkeit, vom revolutionären Wespennest mit Blüten empfangen!

Clara Zetkin ist eine außergewöhnlich glückliche Natur. Nicht etwa deshalb, weil sie keine inneren Konflikte, keine Erregung, keinen tragischen Kampf kannte oder kennt. Nein, wie der Himmel von der Erde, so ist sie von jenen „ausgeglichenen“, „moralischen“ Naturen entfernt, die nur deshalb ausgeglichen sind, weil sie leer sind, weil ihre Seele friedlich im wattierten Schlafrock ruht, wohin kein Wehen eines frischen Windes hineinbläst. Sie — ist eine feurige, leidenschaftliche Kampfnatur. Ihr ist aber das allerhöchste Glück zuteil geworden, daß einem Menschenkind beschieden ist. Kräftig von Natur, mit urgesunden Organen, hat und bietet sie das Bild wunderbarer organischer Geschlossenheit. In der Revolution ging sie nicht unter der Fahne asketischer Pflicht, die armselige hochtrabende Worte um sich wirft und mit Verachtung auf die „Menge“ schaut. Sie führt in den Kampf, weil eine jede Saite ihrer Seele das Kampflied singt, weil so ihr heißes Herz schlägt, weil dahin, die elementare Kraft ihrer eigenen Natur drängt, weil nach dieser Seite die Führer ihres großen Verstandes streben.

Rastlos, ungebändigt durchzog sie ganz Deutschland kreuz und quer, entflammte mit ihrem leidenschaftlichen Wort viele tausende Kämpfer zu revolutionärem Kampf. Ihr heißes Herz strahlte nach allen Seiten soviel unmittelbare Menschenwärme aus, soviel Liebe zur Masse, soviel heiligen Saß gegen die Mächtigen dieser Welt, gegen deren ruchlose Herrschaft und verfluchte Gesellschaftsordnung, daß der Name Claras einer der verehrtesten, lichtesten Namen in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung werden mußte.

In dem ersten Strudel des Weltkrieges, als die Augen der „internationalen“ Sozialdemokratie vom Blut des Sozialpatriotismus erfüllt waren, war Clara eine der ersten, deren Stimme wie eine Vo-

faune der Revolution erkönte. Clara war eine der ersten, die unsere Revolution ihre ehrliebe, starke und mutige Hand bot, und es gibt wahrlich wenig Menschen, die unsere Sache mit so leidenschaftlichem Ungestüm verteidigen wie sie.

Sie kann lieben. Sie kann aber auch hassen. Sie kann Tatzsachen kühl abwägen. Wenn sie sie aber erwogen und ermesst hat, dann zieht sie mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihrer jungen Seele die Schlüsse. Befragt sie heute nach den Gefahren, die unserer Union drohen. Donner und Blitze schleudert sie dann auf unsere Feinde, dieser ergraute revolutionäre Adler!

Befragt sie nach unserer Opposition, unter der sie vor gar nicht langer Zeit noch nahe Freunde hatte. Sie entzündet das Feuer ihrer Fiktion, sie flammt wie ein Licht auf. Denn ihr Inhalt — ist die Sache der Revolution, um derenwillen sie mit jedem bricht, wer es auch sei; denn sie ist schonungslos in der Beurteilung derer, die sich — bewußt oder unbewußt — uns in den Weg stellen.

Nicht umsonst hat Lenin ihr etwelche „Geheimnisse“ anvertraut, aber die er selbst zu seinen nächsten Freunden nicht gesprochen hat. Er kannte und empfand den starken Verstand und die große Seele dieses wundervollen Menschen.

Auf Clara, möchte man sagen, passen nicht so banale Worte wie: „teilnahmsvoller Genosse“, „Führer der Komintern“ und dergleichen. Sie geben die ganze Kompliziertheit Claras nicht wieder. Und viele dieser vielgebrauchten Worte sind wahrlich zu klein für sie. Dieser Veteran des verflochtenen Jahrhunderts, der mit solcher Freude seine Fittiche den Stämmen der kommenden Tage entgegenhängt. — ist das nicht etwa ein wundervolles Symbol des alten und des neuen Marxismus, der Theorie und der Praxis, der Liebe und des Hasses, das Symbol des Kommunismus, dem der Sieg beschieden ist?

Glauben Sie uns, liebe Clara, lieber, lieber, Freund, daß wir bei Ihnen sind, daß wir als Söhne der großen internationalen Partei des Proletariats Ihr greißes Haupt küssen. Bleiben Sie gesund, kräftig, energisch, wie stets. Seien Sie versichert, daß hinter Ihnen eine gute eiserne Kohorte steht, die stets zum Kampfe bereit ist und die mit erhobenem Difer dem kommenden Tag mutig ins Gesicht sieht!

Augenauswischerei.

Zur Behebung der Wirtschaftskrise wird von einem Komitee der Handels- und Landwirtschaftskammer die Propaganda ausgenommen, nur österreichische Waren zu kaufen. Radio, Schule und Vorträge sollen den Gedanken vorbereiten helfen. Wird dadurch die Wirtschaftskrise gelöst werden? Nein! Das ist nur wieder einmal eine der berühmten

Augenauswischereien, um den Aufchein zu erwecken, als ob etwas geleistet würde. Was in erster Linie notwendig ist, das sind Lohnherabsetzungen, damit die Arbeiter wieder konsumieren können. Darüber schweigt sich die Bourgeoisie aber aus.

Aus dem Arbeiterleben.

Clara, der Arbeitslose hungert.

Überall gibt es Leute, die sich, um nur die Gunft der Borgeseien zu erwerben, gegen die ihnen Unterstellten hundsgemein benehmen. Man vergleicht sie am besten mit der Fledermaus der 1. und 2. Monarchie. Die Verachtung, die solchen Subjekten allseits entgegengebracht wird, prallt an ihnen ab, sie bleiben da, wozu sie geboren sind: schädliche Parasiten. Der Schalterbeamte Schotterer, der seit kurzem in Onas, der Eingangspforte des steirischen Sibiriens, den Dienst verfehlt, gehört zu dieser Sorte. Zum Beweis stellen wir folgendes Zwiegespräch, das uns von einem vollkommen vertrauenswürdigen Genossen mitgeteilt wurde:

Schotterer: „Wo haben Sie gearbeitet?“
 Arbeitsloser: „Beim Bräcker!“
 Schotterer: „Das stimmt nicht. Sie waren bei Küpper und Schelnegger!“
 Arbeitsloser: „Ja, 10 Stunden!“
 Schotterer: „Nehmen Sie die Arbeit beim Bahnbau an?“
 Arbeitsloser: „Ja! Wenn ich auch nur aushalte!“
 Schotterer: „Also, Sie verweigern die Arbeit!“
 Arbeitsloser: „Nein, ich fange an!“
 Schotterer: „Erledigt, draußen warten!“
 Der Arbeitslose wartet, wartet, endlich gerührt Herr Schotterer zu erscheinen. Der Arbeitslose verlangt nun die Zuteilung zur Arbeit. Schotterer erwidert: „Sie haben die Arbeit verweigert — erledigt!“ und der Arbeitslose wurde nach Orag zurückgeschickt. Der Krug geht solange zum Brummen, bis er bricht.

Neues vom Mieterfurch des vierten Bezirkes.

Der Hausbesitzer Weiß, Wienengasse 28, der um seine Parteien zu drangsalieren im Winter die Kellerfenster aushebt, in den Wohnungen das Pfeifen, Singen und Musizieren zu jeder Tageszeit untersagt, aber das Hiniausbeugen aus den Wohnfenstern Krawall schlägt, der die Fütterung hungeriger Bögel im Winter verbietet, der sich insolge sein 2. hausherrlichen Wahnsinns mehr im Gerichtssaal als

zuhause befindet und trotzdem nicht hinter Schloß und Riegel kommt, hat eine Serie neuer Schikollen gegen seine Mieter erlassen. Kinder, die im Hofe spielen, werden von seiner Hofa aus dem 2. Stode mit Wasser begossen. Die Bude, die sich noch zur Bequemlichkeit der Parteien im Hofe befanden, wurden ausgetrieben und verbrannt. Das Wasserholen mit zu kleinen Gefäßen wurde wegen zu ofter Abwägung des Brunnens untersagt und die Anordnung erlassen, den Brunnenschwengel nach dem Wasserholen in eine bestimmte Lage zu bringen. Die Waschküche wurde für drei Tage der Woche den Parteien entzogen. Diese und noch andere an grenzenlose Göttheit und Haß gegen die Mieter zeugenden Schikollen geben uns einen kleinen Vorgeschmack von den Zuständen, die dann eintreten würden, wenn die Hausherren wieder auf hohe Noß kämen.

Von der Bekie Bourgeois zur Verzeiwung getrieben.

Die arbeitslose Hilfsarbeiterin M. G. lebt seit 3 Monaten von ihrem Lebensgefährten getrennt, ohne Unterstützung, ohne Geld. Eine beschränkte Arbeiterfamilie, seit längerer Zeit selbst arbeitslos, nimmt die vor dem Verhungern Stehende in ihrer armen Kellerwohnung gafffreundlich auf. Darüber sind die Herrschaften, die im 1. und 2. Stode des gleichen Hauses — Riblungengasse 16 — wohnen, empört. Nicht genug, daß man mit dem roten Proletariatsgefändel, das den Keller bevölkert, in einem Hause wohnen muß, nicht genug, daß das Kindergewärm von diesen Leuten einem in den Weg läuft und sogar zuweilen im Hofe sein lärmendes Unwesen treibt, kommt noch so eine fremde Person als Zumachs. Und was für eine Moral muß dieses Volk haben? Wohnen da gleich 5 Leute, darunter 3 erwachsene Personen, in einem Raum!

Auf Schritt und Tritt wird das Treiben im Keller beobachtet, damit nichts Unrechtes geschieht.

Es ist Waschtage. Im Hof hängt Wäsche — armselige Fetzen; doch auch paar schöne Stücke. Die gehören unmöglich Arbeitern. Es wird geschäftelt, geschäftelt, so lange, bis man darauf kommt, daß die den Herrschaften unliebame Inwohnerin etwas fremde Wäsche wusch, um sich ein Brot kaufen zu können. Darüber ist „man“ entrüstet. Als Vertreter der ansässigen, oberen Parteien läuft der Kammerdirektor des Zivilbezirksgerichtes, Krispofecitsch, zum Hausverwalter und erhebt Beschwerde. Wie kommen die besseren Parteien dazu, sich gefallen zu lassen, daß so eine hergelaufene Person Wasser verschwendet und man dann dafür erhöhten Wasserzins zahlen soll. Er verlangt sofortiges Eingreifen des Verwalters. Diesem bleibt der Ruhe wegen nichts anderes übrig, als die Kellerpartei zu erfuchen, das

Banzertreuzer Potemkin.

(Fortsetzung.)

Unter der Besatzung des „Potemkin“ wuchs die Zwietracht. „Paßt auf,“ kifferten die Miesmacher, Spionage, Dedoffiziere, „morgen kommt ein Telegramm vom Zaren mit der Begnadigung. Darum Ruhe und Ordnung. Und keine Unterstützung den Arbeitern von Odeffa.“

„Warten wir auf das Geschwader“, rieten die Revolutionäre.

„Katharina II.“, „Sinop“, „Pobjedonosoff“: alle werden sich uns anschließen. Aller Kleinmut wird verschwinden, das Schwarze Meer wird unser sein!“

Indessen fuhr die Bevölkerung von Odeffa fort, ihren Vorseiern ihre brüderliche Solidarität zu beweisen: Das Meer war bedeckt von Ruder- und Segelbooten, die den Potemkin-Männern Zigaretten, Tee, Zabal, Schokolade, Zucker brachten.

Die Bürger der Stadt machten keine Ausnahme, sie spendeten reichlich.

Die Arbeiter brachten Mehl, Brot, Kwas, soviel sie konnten, obwohl der Streik fast ihren letzten Groschen aufgetrieben hatte.

„Die letzte Kapelle für die Potemkin-Kameraden“ — das war die Parole, der sie begeistert Folge leisteten. Schnaps nahmen die Matrosen nicht an. „Arbeiten wollen wir,“ sagten sie zu den Spendern, „nicht trinken!“ Den Arbeiterführern aber, die an Bord geblieben waren, gestanden sie ihre Furcht, von der Polizei betrunken gemacht zu werden. „Dann werden sie uns fesseln und anhängen.“

Auch zwei Soldaten kamen an Bord, die sich als Delegierte der Armeedivision von Odeffa vorstellten. Dem Komitee erklärten sie: „Wir überbringen euch heiße brüderliche Grüße unserer Kameraden, wir sind bereit, euch im Kampfe für die Befreiung des Volkes zu unterstützen. In unserer Division sind viele, die offen zu euch übergehen werden.“

Das Komitee rief die Matrosen zusammen und ließ einen Soldaten zu ihnen sprechen.

„Wir werden euch unterstützen. Auch wir können dieses Leben nicht länger ertragen. Wir werden keine Bauern, keine Arbeiter mehr totschlagen, wir werden auch nicht auf euch schießen: Wir sind eure Brüder. Die Obrigkeit beschließt uns, die Regierung unterdrückt uns: ausgerottet müssen sie werden! Bekriert den Mut nicht. Kameraden, wir werden euch gewiß helfen.“

Wir sind ja keine Hunde, auch wir haben ein Herz. „Gurra!“ Vielen Matrosen fanden die Reden in den Augen, die Hoffnungen zerfasen das Leben gram vom Jaren, die tsaristische Begnadigung. „Wir werden nicht auf uns schießen, sie werden uns helfen, sie sind ja keine Hundebude.“

„Schiff in Sicht!“ Die Matrosen särmten an Deck, die Beräcker spürten die Ohren: Etwas das Admiralsgeschwader mit der Begnadigung? Wir wollen uns vorbereiten, unsere Arde einstudieren: Gnade, Erzellen! Wir sind unschuldig, haben niemand getötet, aber Matjuschenko, Njesnitshenko, Nitschkin, Kurilow, das Komitee . . .

Es war nicht das Admiralsgeschwader, es war die „Bjecha“ klein, kaum bestückt. Sie erhielt den Befehl, zu stoppen. Ein Boot näherte sich, der Kommandant der „Bjecha“ kam an Bord des „Potemkin“. Fährlich Alexjew, des Potemkin-Kommandant wider Willen, sollte ihn verhaften.

Alexjew brachte es nicht zustande. Was würden die Admirale in Sebastopol, was würde Wäterschen Jar dazu sagen! Matjuschenko und Njesnitshenko führten den schlotternden Kommandanten vor das Komitee. Dann wurden auch die übrigen Offiziere

Wachen einzustellen. Die Hütdarbeiterin befindet sich gerade im Feimgarten, als ihr der Quartiergeber diese Nachricht bringt. Aufschlucht sie in ihrer Qual — auch das kleinste Stückchen Brot wird ihr von der Bestie Bourgeois entzissen. Dann zieht sie schweigend ihre Schube an, empfehlend sich von ihren Quartierleuten — den einzigen Menschen, die in ihr auch einen Menschen sahen — und ging fort, um sich einen anderen Bettplatz zu suchen.

Abends fand man sie in der Wohnung mit dem Lode ringend. Durch den Genuß einer Lintensüßlöhne wollte sie dem Elendsdasein entfliehen.

Greignisse der Woche

Eine große Antifriegslandgebung wird am 23. Juli dem Jahrestag des Weltkriegsausbruches in Wien stattfinden. Auf dem Schwarzenbergplatz wird als Symbol auf einem Scheiterhaufen ein Gewehr verbrannt werden.

Ein wahnhafter junger Mensch hat im Dorfe Jacamontes in Spanien 4 Personen, darunter seine Braut und Mutter getötet, 6 andere schwer verletzt.

Stunging, das bekannte amerikanische Juchthaus befindet sich am Hudsonflusse. 1200 Sträflinge befanden sich am Ufer, als ein mit drei jungen Leuten besetztes Boot umschlug, und die ertrinkenden Juchthaus verzeifelt um Hilfe riefen. Mehrere Sträflinge wollten den Unglücklichen zur Hilfe eilen, wurden aber von den Gefängniswächtern mit geladenen Gewehren daran gehindert. Sie mußten tatenlos dem Todeskampfe der Verunglückten zusehen.

Coco und Baccetti, die beiden amerikanischen Freiheitskämpfer, sollen am 11. August hingerichtet werden.

Gegen 100 Todesopfer forderte das Unwetter im schiffischen Erzgebirge. Die Hochwasserkatastrophe, hervorgerufen durch einen ungeheuren Wolkenbruch, spielte sich in knapp zwei Stunden ab. Die roten Frontkämpfer von Dresden sind ausgerückt und leisten am Schauplatz der Katastrophe eine von allen Seiten anerkannte, aufopfernde Hilfsarbeit.

Zwei Prozesse, einer, der in Moskau tagte, und einer, der in Paris abgehalten werden wird, enthalten das Nachwort des internationalen Dokumentarischen Druschilowsky, dessen Dokumente von den verschiedenen Regierungen gekauft und bereitwilligen Tausende von Proletariern dann gemordet wurden. Auch die Kathedrale in Sofia sei seinerzeit mit Zustimmung der bulgarischen Regierung durch Bomben zerstört worden, um die Kommunisten nachher für die Tat verantwortlich zu machen. Dergleichen ist auch der bekannte Sinowjewbrief, der den Sturz Macdonalds zur Folge hatte, gefälscht. Der Verfälscher wurde zum Tode verurteilt.

In China herrscht wüßtes Durcheinander. Die Bauern haben aus Verzweiflung über die Zer-

stürzungen zur Selbsthilfe gegriffen und bekämpfen alles, was Soldat heißt, ob zur Nord- oder Südarmee gehörig. Sie haben die regulären Truppen in einigen Gebieten bereits in die Flucht geschlagen.

In der Türkei müssen die Gefangenen ihre freie Zeit zu geistiger Ausbildung verwenden. In Zukunft wird kein Häftling früher entlassen, als bis er das Alphabet erlernt hat.

Amerika sucht die geschäftliche Zusammenarbeit mit Sowjetrußland. Die Uoerträge zwischen den beiden Staaten gelangten dieser Tage in New-York zum Abschluß.

Am landwirtschaftlichen Handelsgeräten lieferte Österreich im Jahre 1925—26 an Rußland 2463 Tonnen im Werte von 2.7 Millionen Rubel; es stand als Importland für diese Artikel an erster Stelle.

Die indischen Grubenklaven haben in 20 Stunden nur 4 Stunden, in 30 Stunden bloß 6 Stunden Zeit zum Ausruhen und Schlafen.

Kriegsdrängungen Deutschlands gegen Sowjetrußland. In Genf fanden Geheimverhandlungen statt, damit Deutschland in einem kommenden Krieg gegen den ersten Arbeiter- und Bauernstaat sich aktiv beteilige. Dafür soll Deutschlands Reichswehr in der kommenden Zeit ausgebaut werden.

Religiösem Fanatismus fiel eine größere Menschenmenge in Kälzame an der Wolga zum Opfer. Die religiöse Sekte der Selbstverbrenner steckte eine Kirche in Brand, welche vollbesetzt war. Bisher wurden 14 verkohlte Leichen geborgen.

Die amerikanische Armee macht Versuche mit einem neuen Bombardierungsfugezeug, das mit Maschinengewehren und 8000 Kilogramm Fliegerbomben ausgerüstet ist. Zwei Motore werden von 600 Pferdeträften angetrieben. Amerika jubelt über die gelungenen Versuche. Die Pazifisten wagen aber noch immer von Kriegsäbrüstung und Völkerriefen zu sagen!

In Rumänien finden Neuwahlen statt. Was sich die Regierung zur Niederknäpplung der Opposition leistet, übersteigt alle Grenzen. Die Polizei hat bereits über 1000 Wahlweber verhaftet, in Großwardein allein 200 Vertrauensmänner. Die Verhafteten werden in Ketten von Posten zu Posten geschleppt.

24 Millionen Schilling Arbeitergelber wurden 1926 von den Unternehmern unterschlagen durch das Schuldigbleiben der Arbeitslosenbeiträge, der Notstandsunterstützung und der Krankenfürsorge an die Regierung. Ein Großteil dieser Abgaben wird den Arbeitern vom Unternehmen sofort abgezogen. Wo kommen diese Gelder hin? Wenn die Regierung nicht rechtzeitig Sorge trägt, daß die Beträge abgeführt werden, so wird es dann ihre Sache sein, den Schaden zu tragen.

Von Rußland sind Bestellungen im Betrage von 3 Millionen Rubel, u. zw. auf elektrische Einrichtungen, Metalle, Werkzeuge usw. nach Frankreich vergeben worden. Dieses Geschäft war ursprünglich für England geplant.

Gegen die Fleischhauer- und Selchergehilfen ist ein Überfall geplant. Man will ihnen den gesetzlichen Achtstundentag rauben und sie zu 70, 80 und noch mehr wöchentlichen Arbeitsstunden verurteilen. In allen Bundesländern hat die Gehilfenschaft Protestversammlungen einberufen.

Stephan Nadic bezeichnete in einer Sitzung die Banken und deren Direktoren als die größten Böfewichte der Menschheit. Dafür wird von den Bankenvertretern gegen ihn die gerichtliche Klage erhoben.

Eine Aufschrift von Neupensionisten.

Der abgebaute Minister und die abgebauten Bundes- und Bundesbahnangehörigen.

Der Abbau war das Schlagwort der Regierung. Heute erleben wir es, daß der einzig am Platze gewesene Abbau der des Justizministerium zurückgezogen werden soll. Bei dieser Gelegenheit fragen wir, wann das von der Regierung gegebene Versprechen uns mit Neupensionisten gleichzustellen, endlich eingelöst wird. An die Sozialdemokraten richten wir die Frage, ob nicht jetzt die beste Gelegenheit wäre, die schon mehrmals gestellten Verbesserungsanträge durchzuführen. (Unterschrift.)

Der Lohnkampf der Gemeindearbeiter.

Wie bereits gemeldet, forderten die Grazer Gemeindegewerkschafter eine 20prozentige Lohnerhöhung. Die Gemeinde hatte aber taube Ohren. Zwei Ultimatum, in Verhandlungen einzutreten, blieben unbeantwortet. Der Gemeindegewerkschafter demütigte sich große Empörung. Bis zum Redaktionsabschluß ist von einer gütlichen Einigung noch immer nichts bekannt. Ein Verschiebungsmandat ist offensichtlich. Die Arbeiter sollen bis Saisonablauf genarrt werden und dann wird die Gemeinde einige Hundert entlassen. Die Gemeindegewerkschafter haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Sie müssen sich rasch zu energiegelassen Kampfmassnahmen entschließen. An der 20 Prozent Lohnforderung raten wir unbedingt festzuhalten, besonders in Anbetracht der Raubzollpolitik des Bürgerblocks, die auf eine Verteuerung der wichtigsten Lebensmittel hinausläuft. Die Ablehnung der bescheidenen Forderungen müßte mit einem Streik beantwortet werden, den bei weiterer Unnachgiebigkeit Gas oder Elektrizitätsarbeiter unterstützen. Für die moralische Unterstützung seitens der Gesamtgewerkschaft hätte die Gewerkschaftskommission Sorge zu tragen. — **Wie wir schon erfahren, trat Freitag den 15. d., der Lohnanschluß das erste Mal mit der Gemeinde in Verhandlung.**

Die Arbeitermörder von Schattendorf freigesprochen.

Die Reichsgewerkschaftskommission muß zu einem allgemeinen Proteststreik gegen das Klassenurteil aufrufen.

der „Wjescha“ geholt, samt der konfiszieren Schiffs-lasse. Die Offiziere wurden entworfen, man nahm ihnen die Abzeichen, gab jedem hundert Rubel und setzte sie an Land: „Rühmt die Großmut der Potemkin-Männer!“

Dann wurde die Besatzung der „Wjescha“ für die Sache der Freiheit gewonnen. „Potemkin“, „Wjescha“, Lorpodoboot 267: es lebe die Freiheit!

In der Admiralsmesse tagte das Komitee. Plötzlich mitten in der Nacht der Wachtposten: „Feuer!“ Ich: er, „der Fajen brennt! Die ganze Stadt brennt!“

Die Fajenanlagen brannten an vier Stellen. Von Minute zu Minute dehnte sich der Brand aus: der Fajen von Delsa spie eine mächtige Flamme.

Schüsse krachten vom Ufer, dazwischen Schreie, Todeschreie!

Ein Boot mit Arbeitern legt an. Die Kameraden sind bleich, schluchzen: „Die Kosaken . . .“

Folgendes war geschehen: Wababunden hatten die Zollmagazine, die Weinstapel, das kaiserliche Schnapslager geplündert und begonnen, sich zu be-fahren. Die Arbeiter hatten versucht, sie zur Vernunft zu bringen — vergebens. Drüllend, besoffen, liegen

die Unnsinnigen im Hafen umher, setzten die Gebäude in Brand . . .

Ob die Polizei diese Brandstiftung organisiert hatte, ist nicht erwiesen, aber sie hatte jetzt einen Grund, sich auf die Arbeiter zu stützen. Soldaten und Kosaken auf die Menge zu hehen. Auf die streikenden Arbeiter, Bürger, Frauen, Mädchen, Knaben, die den tapferen Potemkin-Männern Geschenke gebracht hatten.

„Pfländerer sind sie, Brandstifter, Wababunden, Juden, Japaner, wie die Potemkin-Männer. Das Schiff gehört Japanern, müßt ihr wissen.“ (Jost, fol.)